

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 4 (1991)
Heft: 10

Rubrik: Funde

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

CAAD und Pingpong

HP 7/91: CAAD – die virtuelle Realität

Auch den Architekten geht es nicht besser als den Visionären der Virtual Reality; stellen sich letztere bei der totalen Freizeitgestaltung Pingpong vor, so denken erstere an neue Visualisierungstechniken und wollen die Häuser anschliessend wirklich bauen. Dies ist aber nicht notwendig, neben der virtuellen braucht es keine reale Wirklichkeit mehr. Wohnen lässt sich in der virtuellen Realität und ihren Überplanungsphasen viel eleganter: Über die jetzige Phase der Bildschirmhelme und Sensorhandschuhe lohnt es sich kaum, Gedanken zu verlieren, sie ist zu schwerfällig, zu vieles bleibt beim alten.

Nachdem wir die Hemmung überwunden haben, unsere Hirne direkt an die VR-Netzwerke anzuschliessen, werden wir uns einige Zeit in realen und künstlichen Welten bewegen, werden noch wirklich in der Limmat schwimmen, die Ferien aber virtuell in Bali verbringen, real ist das viel zu aufwendig. Während die einen in richtigen Häusern wohnen, beschränkt sich der Wohnbereich bei anderen auf eine gekühlte Liegefläche: ob in der eigenen Truhe oder im Gemeindegelände, bleibe dahingestellt. Diese Zeit brauchen wir auch zum Aufnehmen und Speichern der Wahrnehmungen: Tausende von Geburten, Millionen von Wanderungen, das

Trinken von sämtlichen Getränken durch verschiedene Personen in unzähligen Situationen, alles pures Wahrnehmungsmaterial, nicht verschlüsselt durch menschliche oder Datenbanksprachen. Nach einigen Jahren besitzen wir die Gewissheit, dass die reale Wirklichkeit gegenüber der virtuellen keine Vorteile bietet. Wir entledigen uns der überflüssigen Körper, behalten noch unser Gehirn, die Wohnung beschränkt sich auf ein Reagenzglas. Aber auch dies ist eine Übergangsphase, Hirnzellen sterben ab, also wachsen wir in die Maschinen und leben dort unsterblich weiter. Diese Vorstellung mag euch Bauleute erschrecken, aber keine Angst, ihr werdet nicht überflüssig. Es wird immer noch Leute geben, welche gerne «Wohnen» spielen: Bauherren werden Architekten aufsuchen, alles bleibt möglich. Handwerker und Möbeldesigner können einbezogen werden, wer Lust hat, kann sogar virtuelle Hypotheken aufnehmen und sich mit Zinszahlungen abplagen. Ist das Haus fertig, genügt ein Download in die eigene Maschine, und los geht's mit Wohnen wie gewohnt, auch ein virtueller Teppich nutzt sich ab, wirklich keine Einschränkungen. Wichtig ist nur, dass wir den Übergang in die virtuelle Realität schnell genug schaffen und uns real aus der wirklichen Welt zurückziehen, so bleibt ihr eine Chance zu überleben.

Hansruedi Hänni, Zürich

Gehr: mit 95 auf de

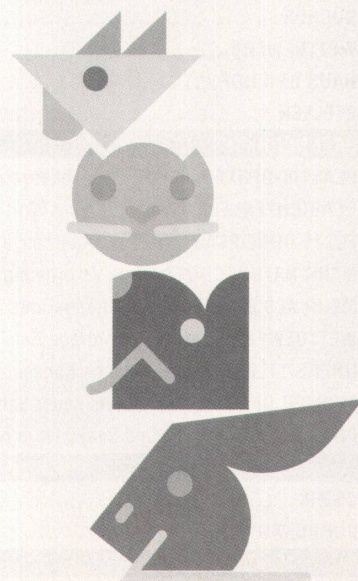


BILD: SIGI SCHERRER

Bremer Stadtmusikanten

Bremen hat seit dem Niedergang der Fischerei-, Schiffs- und Werftindustrie grosse wirtschaftliche Probleme. In einem ersten Schub sind deshalb in den letzten Jahren High-Tech-Firmen gefördert worden; der zweite Schub heisst Designpolitik. Dafür wurde die «innoventa» erfunden, eine Veranstaltung, die über drei Jahre dauert und verschiedene Möglichkeiten der Designförderung vorführt. Der Katalog reicht von Produktpräsentation über Darstellung von Software, Corporate Identity bis zu Ausstellungs-Know-how. Als erstes hat die «innoventa» über einen internationalen Wettbewerb für sich ein Logo mit den Bremer Stadtmusikanten gesucht. Realisiert wird der Entwurf des Grafikers Günther Kieser.

Ein Logo für die Bremer Designförderung:
Die Stadtmusikanten von Günther Kieser



HP ■

eiter

«Tag» heisst das Deckengemälde, das Ferdinand Gehr 1972 im Liechtensteinischen Gymnasium in Vaduz (Architekt Ernst Gisel) gemalt hat. Nun ist im Neubau noch als Ergänzung die «Nacht», dargestellt in der Reduktion auf wenige Symbole, dazugekommen. Nur ist der bekannte Kirchenmaler aus dem St. Galler Rheintal seit dem ersten Werk in Vaduz nicht jünger geworden – was ihn aber nicht daran hinderte, kurz nach seinem 95. Geburtstag selber mit Pinsel und Farbtopf aufs Gerüst zu steigen. Assiiert hat ihm dabei seine Tochter. Die «Nacht» im neuen Trakt des Gymnasiums ist inzwischen ohne Pomp und Feierlichkeiten fertig geworden.

Sein Wirken nicht abgeschlossen:
Ferdinand Gehr am Werk

Planungswandern

Bleibendes zum Jubiläumsjahr: «Erlebnispfad Raumplanung», so nennt sich der Stationenweg, welchen die Planerorganisationen auf dem Gebiet der Gemeinde Seelisberg eingerichtet haben. Orientierungstafeln und ein Leporello führen durch sieben Themenbereiche aus der Planung. Ausgangspunkt für das lehrreiche Wandererlebnis ist die Treib. (Das Leporello ist erhältlich auf Schiffen, bei Schiffsstationen, in Verkehrsbüros oder Restaurants der Gegend, sonst auch beim BSP, Schänzlihalde 21, 3013 Bern.)

Lista in Europa

Europa findet auch für Schweizer Firmen statt – am Bürotisch: Die Lista AG, CH-Büromöbel-Markt-

leader, hat sich mit den Firmen Ahrend (Holland) und Martela (Finnland) zwecks «Stärkung der Wettbewerbsposition» zu einer «strategischen Allianz» zusammengeschlossen. Bereits bisher produzierte und verkaufte Lista in mehreren europäischen Ländern und in den USA. HP ■

Fischbacher in London

Pallu+Lake, Charles Hammond und Interior Selection heissen die drei klassisch-englischen Textilkollektionen, die das St. Galler Unternehmen Christian Fischbacher in London übernommen hat. Vorläufig werden deren Produkte zusammen mit der Fischbacher-Kollektion in London (Chelsea) gezeigt und verkauft. Aufs euro-

päische Festland werden Fischbachers Neuakquisitionen dagegen erst nächstes Jahr kommen. HP ■

Ruckstuhl in Zürich

Neben den eigenen Produkten zeigt und verkauft die Teppichfabrik Ruckstuhl aus Langenthal in der Mühle Tiefenbrunnen in Zürich auch Teppiche der japanischen Firma Nuno. Ruckstuhls Zürcher Niederlassung ist ein Gemeinschaftsladen mit Atelier Greter, Bargetzi Biberstein AG und Colombo Centro Mobili und nennt sich «227, 1. Stock». Colombo seinerseits hat den Schritt von Zürich aufs Land gemacht und einen Laden in Baar-Sihlbrugg eröffnet («Colombo bei Hilfiker»). HP ■

Bergbetrachtung von OMAs Furkablick

Das Hotel Furkablick, auf der Furkapasshöhe, 2431 Meter über Meer, 1904 zur Besichtigung der Alpenwelt erbaut, wurde von Rem Koolhaas und dem OMA (Office for Metropolitan Architecture) umgebaut. Ein Minimaleingriff.

Zehn Jahre lang waren die beiden Gebäude leer gestanden, dann kam der Galerist Marc Hofstetter auf die Passhöhe, und seither begegnen die rotbesockten Bergwanderer dort oben Künstlern und Kunst. «Was OMA am Hotel Furkablick zunächst begeisterte, war die ambivalente Zusammensetzung seiner Benutzer. Touristen und Künstler, schwitzende Radfahrer und Poeten», schreibt Rem Koolhaas. Anstelle John Hejduks, der den Auftrag ablehnte, planten die Holländer ei-

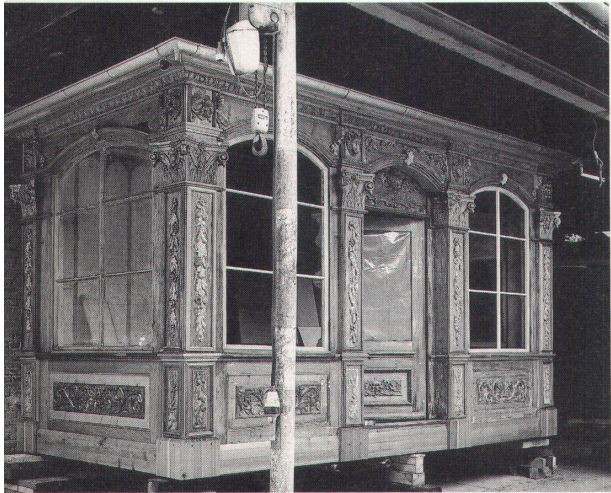
nen Umbau des älteren Teils des Hotels. Das Programm ist bescheiden: Ein neuer Hoteleingang, eine neue Küche, Sanitäranlagen und eine Terrasse. Koolhaas liess den bestehenden Bau möglichst in Ruhe. Die Belle-Epoque-Stimmung sollte nicht beeinträchtigt werden. Klar davon abgesetzt ist der neue Eingriff. Eine Betonmauer stösst von aussen nach innen und bildet die Brüstung des neuen Buffets sowohl im Restaurant wie auf der neuen, vors Haus gesetzten Terrasse. Terrasse? Nein, ein Alpen-deck. Eine frei schwebende Fläche zur Bergbetrachtung. HP ■

Eine Fläche zur Bergbetrachtung:
Die Terrasse des Hotels Furkablick
von Rem Koolhaas



BILD: MARCO SCHIBIG

Kiosk-Käufer gesucht



In Horgen, in nüchterner Umgebung, steht ein üppig verzierter Kiosk: Auf dem Areal einer Bau-firma, wo er eigentlich gar nicht hingehört, wartet er auf einen Käufer. Bisher aber vergeblich.

Kunstvoll geschnitzte Komposit-kapitelle krönen die Säulen von Evi Maurers und Fritz Gloors «Verkaufspavillon». Den Schäf-ten hoch ranken Frucht- und Blütengänge, Fratzen grimmen



BILDER: PETER LUHM

Reich verziert, mit viel Aufwand restauriert – aber ohne Abnehmer: ein hölzernes Stück Hergiswil

Schriftzug über der Tür verweisen auf den Hersteller: «C. Fischer, Bildhauer» ist dort nach dem Entfernen von unzähligen Farbschichten wieder zu lesen. 60 Jahre hatte das Häuschen in Hergiswil als Tabakladen gedient, bis es 1986 ein Opfer des Profitdenkens wurde. Weil der Umsatz nicht stimmt, wenn Kundinnen und Kunden eine Türe öffnen müssen, statt sich Zeitung und Zigaretten über die «Zahlzone» reichen zu lassen, musste es einem Kioskcontainer weichen. «Verschwindet ein Stück Hergiswil?» titelte die Lokalzeitung. Es verschwand. Zuerst nach Affoltern am Albis zu einem Antiquar, der

Beruf: Technikerin TS

An der Berufsschule in Winterthur wird unter der Leitung der Bauabteilung ab dem Schuljahr 1992 versuchsweise eine Weiterbildung für Hochbauzeichnerinnen und Hochbauzeichner eingerichtet: die «Technikerschule Hochbau». Die dreijährige Ausbildung soll Absolventinnen und Absolventen befähigen, selbständig Aufgaben im Konstruktions- und im Bauleitungsbereich zu übernehmen. Sie steht damit zwischen Lehre und dem Studium an einem Technikum. In den Kurs aufgenommen werden junge Leute, welche die Lehre mit einem bestimmten Notendurchschnitt abgeschlossen haben und über mindestens acht Monate Praxis in einem Architekturbüro verfügen. Neben dieser neu geschaffenen staatlichen Schule bietet das pri-

vate «Institut für Technische Ausbildung» (ITA) in Zürich schon länger eine ähnliche Weiterbildungsmöglichkeit an. HP ■

«SI+A»: heisse Eisen

Neu und ungewohnt, «hoffentlich anregend und verwirrend», wie die Macher schreiben: das Titelbild von Nummer 30 der SIA-Zeitschrift «Schweizer Ingenieur und Architekt». Und das soll noch lange nicht alles sein: «Bildung einer unabhängigen Redaktionskommission», «Modernisierung des Reglementes zur Führung der Zeitschrift» und «finanzielle Unabhängigkeit» werden da proklamiert – vorderhand allerdings noch als Forderungen in Titelbild und Editorial. «Wir meinen, dass der «SI+A» sich je länger desto weniger scheuen darf, heisse

Eisen anzufassen und Stellung zu aktuellen Fragen zu beziehen.» Die Leserschaft soll's freuen – für lange, lange Zeit: «... sind wir überzeugt, dass unsere Zeitschrift in neuem Gewand und mit neuen Inhalten die nächsten 700 Jahre in Angriff nimmt.» HP ■

Designed in CH

Mit 36 Postkarten will der Schweizerische Verband Industrial Designers (SID) auf Leistungen von Schweizer Designerinnen und Designern aufmerksam machen. Die Kartenserie umfasst eine breite Palette von Produkten und Modellen, Arbeiten von SID-Mitgliedern aus den letzten fünf Jahren. Sie kann für 29 Franken (Versand: 1 Franken) bestellt werden bei: SID, Weinbergstrasse 31, 8006 Zürich. HP ■

Podrecca

Die Basler Versicherung baut ihren Büropalast in Wien mit dem österreichischen Architekten Boris Podrecca.

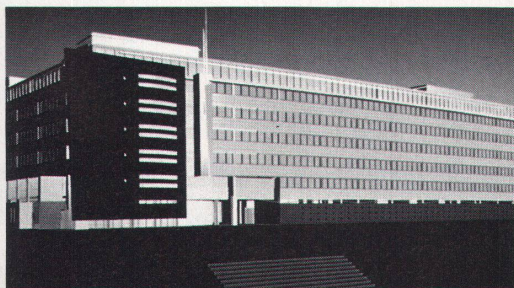
Ein neues Büro- und Geschäftszentrum will die Basler Versicherungsgesellschaft am Donaukanal in Wien errichten. Suter+Suter (Wien) werden dabei mitmanagen. Ein «Leuchtfeuer» nennt der Architekt seinen Entwurf. Wem er damit heimzünden will? Den Versicherungen, denen ein architektonisches Licht aufgehen soll? Jedenfalls war er im September mit dieser Arbeit an die fünfte internationale Biennale der Architektur (bis 6. Oktober) eingeladen. Schweizer Beiträge: Zu den 41 Architekturschulen, die sich dort präsentieren, gehört auch die ETH-Z (Kurse Kramel und Jenny). Das Kernstück jedoch ist

das «Stück Hergiswil» davor bewahrte, zu Brennholz zerlegt zu werden. Dann mit Zwischenhalt auf dem Hirzel nach Horgen, wo es in bisher mehr als 1000 Arbeitsstunden restauriert wurde. Was fehlt, ist ein Käufer.

Gloor und Maurer möchten den Kiosk gerne wieder öffentlich zugänglich machen, bis jetzt mit wenig Erfolg: In Horgen zum Beispiel scheiterten sie an der Zonenordnung. In Hergiswil fand die Baukommission, für das Stück Ortsgeschichte hätten sie «keinen Bedarf». Standorte wie Museen scheuen die Kosten, oder der Kiosk passt nicht in ihr Konzept. Schlechte Zeiten also für Aussergewöhnliches – doch wen wundert's, wo doch heute genormte Garten- und Maronihäuschen Hochkonjunktur haben und nur Superlative zählen. BS ■

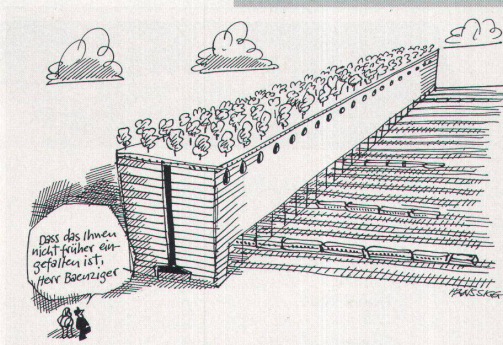
die Architektur von Herzog und de Meuron, fotografiert von Margherita Krischanitz, Balthasar Burkhard, Thomas Ruff und Hannah Villiger. Denselben Titel trägt auch die Publikation, die im Lars-Müller-Verlag in Baden erschienen ist. HP ■

Podreccas Entwurf «Leuchtfleur» für den Büropalast der Basler Versicherungsgesellschaft in Wien.



Ein Topf voller Geld

Frontalkollision beim HB-Südwest in Zürich. Beim grössten Bauvorhaben des Landes wird Knall auf Fall der Architekt entlassen. Der Moor, Ralph Baenziger, musste gehen, noch bevor er seine Schuldigkeit getan hatte. Zurück bleibt ein Scherbenhaufen. Ihn zu kitten ist die Bauherrschaft nun eifrig bemüht. «Die HB City Immobilien AG ist in erster Linie ein Topf voller Geld», schrieb Niklaus Flüeler in der Weltwoche. Nur: statt die üble Geschichte vom Bahnhof Südwest als eine Futterneidintrige unter Architekten zu erklären (was sie zum Teil auch ist), muss sie als Bauherrendebakel verstanden werden. Das Hauptproblem ist nämlich: Der volle Topf ist auch die Bauherrschaft. Nach 67 Millionen und mehr als zehnjähriger Planungszeit ist das Ergebnis ein leerer, einengender, ungünstiger Gestaltungsplan, aber kein Projekt.



Für die Blüte der Zürcher Wirtschaft, die sich zum Bau des Bahnhof Südwest zusammengefunden hatte, ein blamables Ergebnis.

Der Topf ist nicht stabil. Denn was ist von einer Bauherrschaft zu halten, die im März einen Milliardenauftrag an einen Mann, den sie seit Jahren kennt, vergibt, um im Mai herauszufinden, dass er immer schon der Falsche war? Heisst einen Gestaltungsplan aus kurz-

fristigen Politgründen zur Abstimmung bringen, der die ganze Entwicklung für alle Zukunft in ein Korsett zwingt, Weitsicht und Gelassenheit? Wie steht es mit dem Rückgrat einer Bauherrschaft, die für ein Jahrhundertprojekt ihre Fahne mit den Tageswinden dreht? Hier fehlt dem Topf die Standfestigkeit.

Der Topf hat keinen Kopf. Er hat nur einen Geschäftsführer. Die Schweizerische Bankgesellschaft hat uns vorgemacht, was Führungsarbeit bedeutet. Der damalige allererste Mann, Robert Holzach, hatte sich für die umstrittenen Umbauten an der Augustiner-gasse in Zürichs Altstadt persönlich engagiert und die Sache durchgesetzt. Wo ist die Figur vom Format eines Holzach beim ungleich bedeutenderen Bahnhof Südwest? Ein Investorenverein ist noch lange keine Bauherrschaft.

Der Topf hat keinen Inhalt. Möglichst viel Nutzung ist noch lange kein Bauprogramm. Jahrelang wurden Schulen, Grossverteiler, Informationscenter, Arbeits- und Parkplätze auf dem Papier herumgeschoben. Tatsache aber ist, dass der Bau so teuer wird, dass im Bahnhof Südwest nur funktionieren kann, was es anderswo nicht gibt und nicht geben kann. Bisher hat die Bauherrschaft noch kein brauchbares Nutzungskonzept vorgelegt. Ganz ohne Idee sind selbst Milliardeninvestitionen nicht zu machen.

Der Topf hat sich seines Architekten entledigt. Vielleicht wäre es gesünder gewesen, die Bauherrschaft auszuwechseln. Denn nun sollen neue Architekten Wunder tun. Sie werden erfolglos bleiben, solange die Bauherrschaft nicht wirklich eine wird. Der Topf braucht einen Kopf, Standfestigkeit und einen Inhalt, damit die Architekten gedeihlich arbeiten können. Wenn nicht, wird mit Teilnahme der nächsten Runde des superteuren Fiaskos zusehen der Stadtwanderer.